

Neue Erkenntnisse aus einer alten Ausgrabung

Die Untersuchungen des Biberacher Zahnarztes Heinrich Forscher in Aichbühl (Kreis Biberach)

Von Andreas Gut M. A., Biberach, und
Michael Strobel M. A., Hemmenhofen

Einleitung

Die Sammlung Forscher, zusammengetragen von dem Biberacher Zahnarzt und Archäologen Heinrich Forscher (1880–1959), bildet heute den Grundstock der archäologischen Bestände der Städtischen Sammlungen (Braith-Mali-Museum) in Biberach (Abb. 1).¹ Im Zuge der Neueinrichtung des Museums wird dieser Sammlungsteil seit Mai 1990 wissenschaftlich ausgewertet. Von den mehr als 20 000 Fundobjekten sind rund 1500 neolithische (jungsteinzeitliche) Funde aus dem südlichen Federseeried bereits inventarisiert und abschließend bearbeitet. Davon stammen mindestens 200 Fundstücke, wahrscheinlich sogar weit mehr, vom Areal der jungneolithischen Siedlung Aichbühl, wo Heinrich Forscher bereits kurz vor dem Ersten Weltkrieg Ausgrabungen durchgeführt hat.

Zusammen mit dem seit 1991 zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Nachlaß Forschners läßt sich heute erstmals ein genaueres Bild dieser archäologischen Untersuchungen zeichnen.² Sie bilden ein wichtiges Bindeglied zwischen den ersten Pioniertaten des Schussenrieder Oberförsters Eugen Frank in den 1870er Jahren, durch die die „Schussenrieder Pfahlbauten“ schon früh in der europäischen Fachwelt berühmt wurden, und den großflächigen Siedlungsgrabungen der 1920er Jahre durch das Urgeschichtliche Forschungsinstitut (UFI) der Universität Tübingen. Die Station Aichbühl war namensgebend für die jungneolithische Aichbühler Gruppe (4400–4200 v. Chr.).

Erste Forschungen im südlichen Federseeried

Die archäologischen Aktivitäten, die der Biberacher Zahnarzt Heinrich Forscher im südlichen Federseemoor entfaltete, reichen bis ins Jahr 1905 zurück. In dieses Jahr fällt die Entdeckung jener bronzezeitlichen Siedlung, die zwischen 1983 und 1989 durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Siedlungsarchäologische Forschungen im Alpenvorland“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft großflächig untersucht werden konnte und nach ihrem Entdecker benannt ist („Siedlung Forscher“).³ Wiederholt ist dann ab 1906 in kurzen Tagebucheinträgen von Besuchen der „Pfahlbauten“ die Rede. Genaueres ist den knappen Notizen aber nicht abzugewinnen. Von der Lage der Exkursionsziele erfahren wir nichts. Das Ziel des einen oder

anderen Besuches ist wahrscheinlich bereits jenes Grundstück innerhalb der später „Aichbühl“ genannten Siedlung gewesen, auf dem Oberförster Frank 1875 und 1879 zwei oder drei Hausgrundrisse, darunter den sogenannten „Moorbau 15“, hatte freilegen lassen.⁴ Der Eigentümer der Parzelle, der Landwirt Forstehäusler, habe dort „seit Jahren“, wie es in dem 1913 veröffentlichten ersten Fundbericht Forschners heißt,

Torf gestochen und abtransportiert.⁵ Dabei scheinen auch die Siedlungsreste erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, denn Forscher berichtet, daß „die horizontalen Böden des Pfahlbaus vollständig freigelegt, zum größten Teil nun aber auch zerstört“ waren.

Die Untersuchungen und die Sammeltätigkeit Forschners im Bereich der Stationen Aichbühl und Riedschachen standen stets im Schatten der großflächigen Ausgrabungen des Tübinger UFI. Sicherlich war Forscher in großem Maße an den Funden und der Erweiterung seiner Sammlung interessiert. Daß er dabei seine Aufgaben als „Beauftragter“ der Bodendenkmalpflege nie aus den Augen verloren hat, als Beobachter der Grabungen des UFI tätig war und nach dem Zweiten Weltkrieg als „Kreisdenkmalpfleger“ wirkte, wird man ihm, dem „Laien“, heute nicht hoch genug anrechnen können.⁶

Die Ausgrabungen Heinrich Forschners von 1912 und 1913 in Aichbühl

Wie aus Forschners Grabungsbericht hervorgeht, hatte Landwirt Forstehäusler beim Torfstich die obersten noch erhaltenen Siedlungsreste angeschnitten und auseinandergerissen: „Es sind nur größere und kleinere zusammenhanglose Stücke, das größte von ungefähr 20 m Durchmesser.“ Knapp, aber um so aufschlußreicher sind Forschners Beobachtungen zur Befundsituation auf der Parzelle: Im Osten scheint nur eine Holzlage erhalten gewesen zu sein, die auf Torf („im Osten von



Abb. 1: Der Biberacher Zahnarzt und Archäologe Heinrich Forscher (1880–1959). Aufnahme aus dem Jahr 1911.

schlamm“ liegen, um „die Unterbauten der Pfahlbauten“ handeln müsse, „deren Oberbau etwa 50 (80?) m von der aufgedigeten Stelle von ihm durch Grabung konstatiert worden ist“. Ferner attestiert er Forscher, einen „guten Plan von der Grabung“ aufgenommen zu haben.

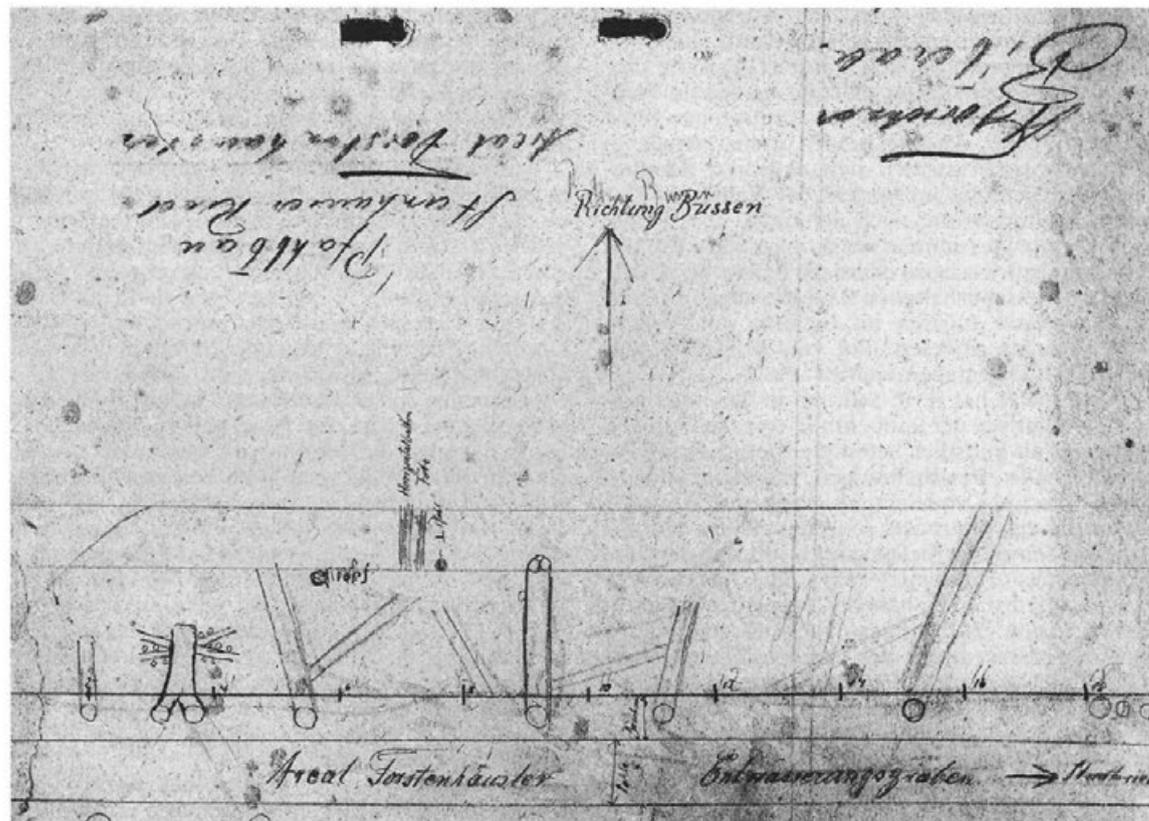
Forschner hat für damalige Verhältnisse und einen „Laien“ offenbar recht solide gearbeitet. Die Grabung selbst scheint schon Anfang Oktober beendet gewesen zu sein, denn in einem an Goeßler gerichteten Schreiben vom 3. Oktober 1913 resümiert Forscher kurz die Ergebnisse seiner zweiten Kampagne auf dem Grundstück Forstenhäusler. Das Fazit klingt fast ein wenig ernüchtert: „Mit Schussenried bin ich für dieses Jahr fertig. Funde selbst spärlicher. Am interessantesten vielleicht eine Axtschäftung aus Holz sowie ein grösserer Scherben eines Topfes, dessen Profil und Grösse genau mit dem unverzierten von Vaihingen stimmt. Die Kulturschicht erstreckt sich bis auf 28 m östlich vom Forstenhäuslerschen Entwässerungsgraben. Der Seegrund selbst auf diese Entfernung von unregelmässig gelegten Stämmen durchzogen.“ Wann der später in den „Fundberichten“ veröffentlichte Grabungsbericht⁷ fertiggestellt und in Stuttgart angekommen ist, läßt sich den Unterlagen nicht entnehmen.

Sind der Verlauf und die Ausmaße der Aktivitäten aus den publizierten Fundnotizen einiger-

maßen zu erschließen, so war die Lage der Sondagen daraus nicht mehr genau zu rekonstruieren. Wären bei den Grabungen Estriche und Prügelböden von Häusern angeschnitten worden, hätte Forscher sie damals – 1912/13, sechs Jahre vor den mehrjährigen Grabungen des Tübinger UFI – der Fachwelt nicht vorenthalten. Allein aufgrund der publizierten Beschreibungen und Fotos möchte man daher seine Sondagen mehr an der Peripherie der Siedlung Aichbühl suchen.

Bei der Sichtung und Inventarisierung des Forscher-Nachlasses sind nun Unterlagen aufgetaucht, die diese Vermutung bestätigen und auf seine Grabungen ein neues Licht werfen. Forscher hatte das Grundstück Forstenhäusler zwar nicht mit einem exakten Vermessungsnetz überzogen, die Lage seiner Sondagen aber in für damalige Verhältnisse vorbildlichen Planskizzen so präzise festgehalten, daß die Schnitte einigermaßen zuverlässig in die Flurkarte eingetragen werden können. Es handelt sich um zwei Kartons, die mit Bunt- und Bleistift beschrieben und koloriert sind.⁸ Sind auf dem einen die Grabungsschnitte im Parzellennetz eingetragen (Abb. 2), zeigt der andere im Detail den Schnitt von 1912 westlich des Entwässerungsgrabens (Abb. 3). Forscher hat seine Skizze maßstabgerecht (1:500), mit Entfernungsangaben und einem „Nordpfeil“ („Richtung Bussen“) versehen, angefertigt und auch Parzellengrenzen und Gräben

Abb. 3: Planskizze Forschners von der Grabungsfläche 1912 westlich des Entwässerungsgrabens.



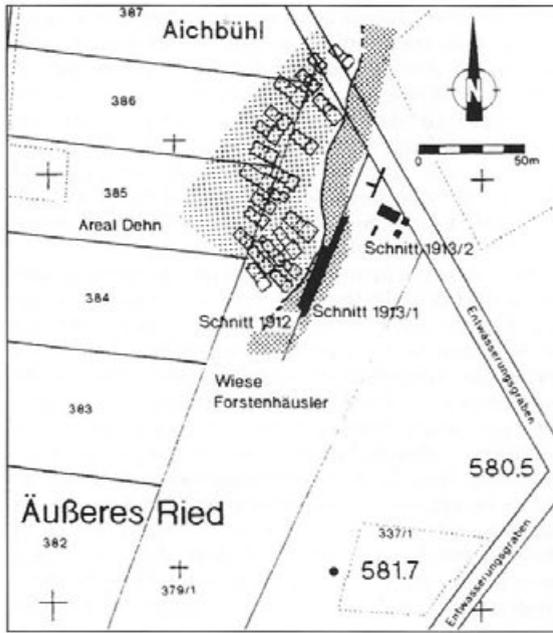


Abb. 4: Die Lage der Grabungsflächen Forschners im Parzellennetz und im Verhältnis zur Siedlung Aichbühl (Siedlungsplan nach R. R. Schmidt; Anm. 10.)

verzeichnet. Den Plänen liegen Aufzeichnungen zugrunde, die wohl im Gelände entstanden sind.⁹

Um die Siedlung und die Forschnerschen Schnitte in Beziehung zu setzen, wurde der Dorfplan nach Robert Rudolf Schmidt in die Karte projiziert. Das grobe Raster gibt die maximale Siedlungsausdehnung nach den Aufzeichnungen Ernst Walls an (Abb. 4). Die beiden grabenparallelen Schnitte durchschneiden den östlichen Randbereich der Siedlung im Vorfeld der Häuser 1, 2, 4 und 5 (Numerierung nach Schmidt), deren Lage Forschner recht summarisch skizziert hat (Abb. 2). Das Grundstück scheint demnach bereits bis auf die obersten, besser erhaltenen Baureste abgetorft, und die Hausplätze müssen im Gelände mit bloßem Auge sichtbar gewesen und von Forschner teilweise auch angegraben worden sein.

Jahre später hat R. R. Schmidt in der monographischen Vorlage der Baubefunde von Aichbühl die Randzone als künstlich befestigte Uferböschung gedeutet.¹⁰ Die Beschreibungen des Uferbereichs durch Forschner und Schmidt gleichen sich mitunter bis hin zur Wortwahl. Indessen glaubte Forschner nicht, eine „Uferbefestigung“, sondern den Unterbau eines „Pfahlbaues“ bzw. eines „Packwerkbaues“ angetroffen zu haben. Oskar Paret hat in einer Rezension von Schmidts „Jungsteinzeitsiedlungen im Federseemoor“ der Uferbefestigungshypothese mit Nachdruck widersprochen, ja die Existenz eines siedlungsnahen Federseearmes grundsätzlich in Zweifel gezogen und den Befund einem nachsiedlungszeitlichen Anstieg des Federsees zugeschrieben. Im übrigen hatte schon Forschner Abschwemmungen erwogen.

Aus den Fotografien und Skizzen Forschners geht folgendes hervor: In den grabenparallelen Schnitten lagen horizontale Hölzer regellos durcheinander, wurden vom Entwässerungsgraben durchschnitten. Die beobachtete Stratigraphie stimmt überraschend gut mit der Beschreibung der Schichtenfolge R. R. Schmidts überein: Der „Seegrund“ (gemeint ist wohl die Kalkmudde) wurde von einem 30 cm mächtigen „Faulschlamm“-Paket überlagert, das seinerseits in Torf überging. Das „Faulschlammpaket“ dürfte mit der grauen Leber- und/oder grau-olivenen Transgressionsmudden, der Torf mit der vorsiedlungszeitlichen Niedermoor-torfdecke, auf der die Siedlung angelegt wurde, gleichzusetzen sein. Darüber folgte eine von einer Kiesschicht bedeckte Reisiglage, in der viele zugespitzte Pfähle steckten. Die liegenden Hölzer fanden sich durchweg auf der Reisigschicht. Über dem „Kies- bzw. Schotterbelag“ keilt in der Profilzeichnung Schmidts ein mächtiges Muddepaket („Grobdetritus- bzw. Torfmudden“) aus, das Forschner entgangen zu sein scheint und dem ein 50 cm mächtiges Torfpaket auflag, das die Schichtenfolge nach oben hin abschloß. Funde sollen vor allem in der Reisigschicht und zwischen den liegenden Hölzern zum Vorschein gekommen sein.

In dem 1913 auf der Osthälfte geöffneten rechteckigen, 4,5 x 10 m großen Schnitt vermißte Forschner nicht nur die weiter westlich festgestellte Stratigraphie – die Hölzer lagen ungeordnet direkt auf dem „Faulschlamm“ –, sondern auch den Fundreichtum seiner Grabenschnitte. In den kleinen „Probelöchern“ an der Ostgrenze des Grundstückes fehlten schließlich Hölzer und Kulturschichtreste ganz. Forschner hat daraus folgerichtig auf die Ausdehnung der „Kulturschicht“ geschlossen, die sich auf einen 20 bis 30 m breiten Streifen am östlichen Siedlungsrand einengen ließ.

Forschner hat demzufolge in einer siedlungsnahen Uferzone gegraben. Die sowohl im Gesamtplan als auch in der Detailskizze dokumentierten liegenden Hölzer und Pfosten erwecken alles andere als einen regelhaft gebauten Eindruck, erinnern vielmehr an Spülsaumsituationen, wie sie in jüngster Zeit am Federsee mehrfach beobachtet werden konnten. Pfähle und liegende Hölzer deuten auf abgeschwemmte Hausreste, der „Schotterbelag“, ein Gemenge aus Sand, Kies und Lehm, auf ausgespülte Lehmestriche und Feuerstellen. Für tiefgreifende Seespiegelschwankungen spricht der Muddenkeil, der über die verspülten Hausreste hinweggreift und im Osten vorsiedlungszeitliche Mudden direkt überlagert. Ganz offenkundig hatte der See an den Siedlungsändern jüngere Ablagerungen bis auf die vorsiedlungszeitlichen Mudden ausgeräumt. In dieselbe Richtung weist die schon erwähnte Beobachtung Forschners, daß das Kulturschichtpaket im Osten nur noch eine, im Westen dagegen bis zu acht Holzlagen umfaßte. Die Kulturschichtmächtigkeit dürfte im Osten, durch die Schwankungen des Seespiegels bedingt, erheblich dezimiert gewesen sein.

Die „Uferbefestigung“ erweist sich letztlich als Erosionsprodukt einer oder mehrerer undatierter

Schwankungen des Spiegels des Federsees, die die Siedlungsränder gekappt, Estriche und Abfallhaufen durchspült und Wand- und Dachteile aufgeschwemmt hat. Zurück blieb eine als „Uferbefestigung“ mißverständene Abrasionskante aus erodierten und in einem Spülsaum resedimentierten Siedlungsresten, über denen sich während ruhiger Sedimentationsverhältnisse Mudden ablagerten. Nachdem sich der See zurückgezogen hatte, wurde das Siedlungsareal wieder von Torfen überwachsen.

Paret scheint 1919 die Skizzen Forschners als Grundlage einer eigenen Vermessung bzw. Planaufnahme benutzt zu haben. Auf diesem Plan sind nicht nur die auf dem Grundstück „Dehn“ (Parzelle 385) zusammen mit Hans Reinerth aufgedeckten Prügelböden der Häuser 9–11, sondern auch die 1919 geöffneten Grabungsflächen in Riedschachen vermerkt. Auch jene Schnitte, die zwischen den Siedlungen Aichbühl und Riedschachen gezogen worden waren, sind eingetragen. Nicht zuletzt aus diesem Plan erhellt sich die siedlungsperiphere Lage der Sondagen Forschners.

Das Fundmaterial

Sowohl in seiner Gesamt-, als auch in seiner Detailskizze (Abb. 2 und 3) hat Forschner zwei wohl vollständig erhaltene Keramikgefäße vermerkt; leider sind die Umrisse so schematisch gezeichnet, daß sie sich heute unter den Beständen der Sammlung nicht mehr identifizieren lassen. Von seinen Funden hat Forschner in den „Fundberichten aus Schwaben“, Bd. 1912, nur eine eng begrenzte Auswahl von Fotografien abgebildet. Diese wichtigen Stücke seien deshalb hier zusammen mit einer Auswahl bisher unveröffentlichter Funde noch einmal vorgelegt.¹¹

Keramik der Aichbühler Gruppe in der Sammlung Forschner

Die Sammlung Forschner birgt mit knapp einem Dutzend kompletter bzw. fast vollständig erhaltener und der doppelten Zahl in Form und Dekor rekonstruierbarer Gefäße fast ebenso viele auswertbare Stücke, wie vom UFI während der Tübinger Grabungen in Aichbühl und Riedschachen zusammen gefunden worden sind. Wie viele davon jeweils aus der gegrabenen und dokumentierten Fläche von etwa 380 m² (Schnitte 1912 und 1913) bzw. den angeschnittenen Hausbereichen stammen, ist aber unklar. In jedem Fall steht der Fundreichtum der Sammlung Forschner in einem eklatanten Mißverhältnis zur Materialarmut der Tübinger UFI-Grabungen.¹² Dies dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß vom UFI zwischen 1919 und 1928 vor allem die Häuser, nicht aber die dazwischenliegenden Gassen und „Plätze“ sowie Randbereiche der Siedlung untersucht worden sind. Die Ausgräber brachten sich damit nicht nur um einen größeren, statistisch repräsentativen und gegebenenfalls nach der Schichtenfolge bestimm- baren Fundstoff, sondern auch um die Möglichkeit,

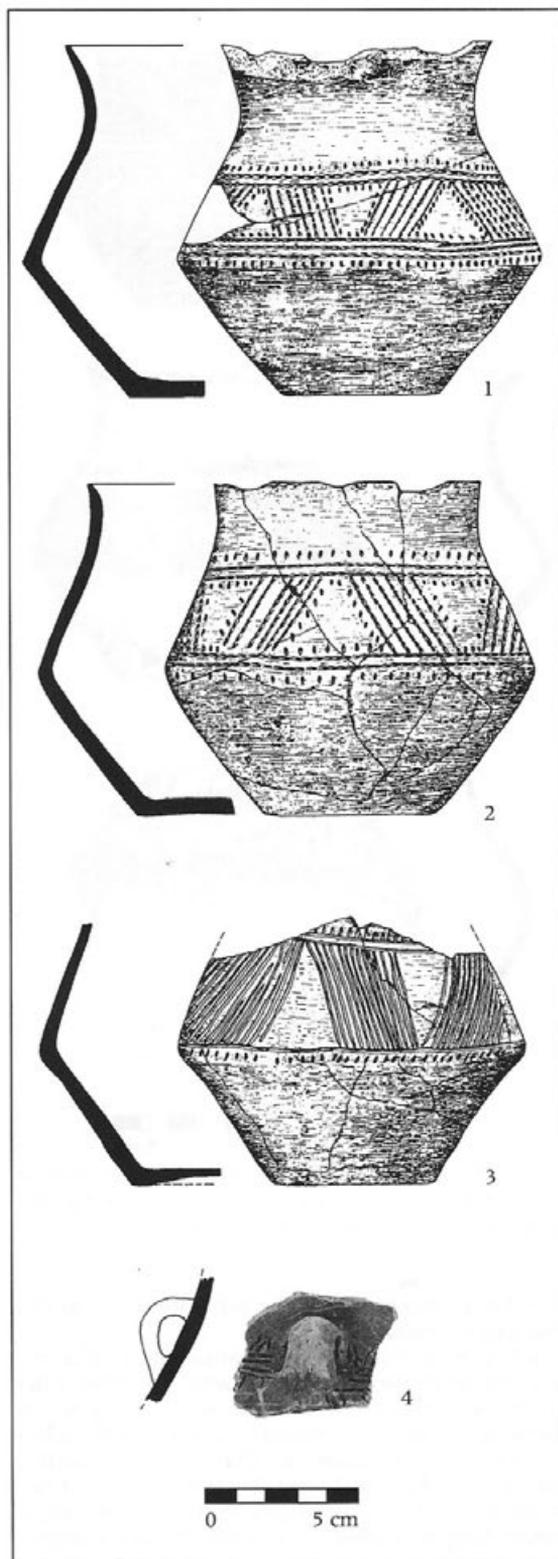


Abb. 5: Keramik aus Aichbühl. 1–3 dreigliedrige „Aichbühler Becher“ mit Metopenverzierung auf der Schulter, 4 „Aichbühler Amphore“.

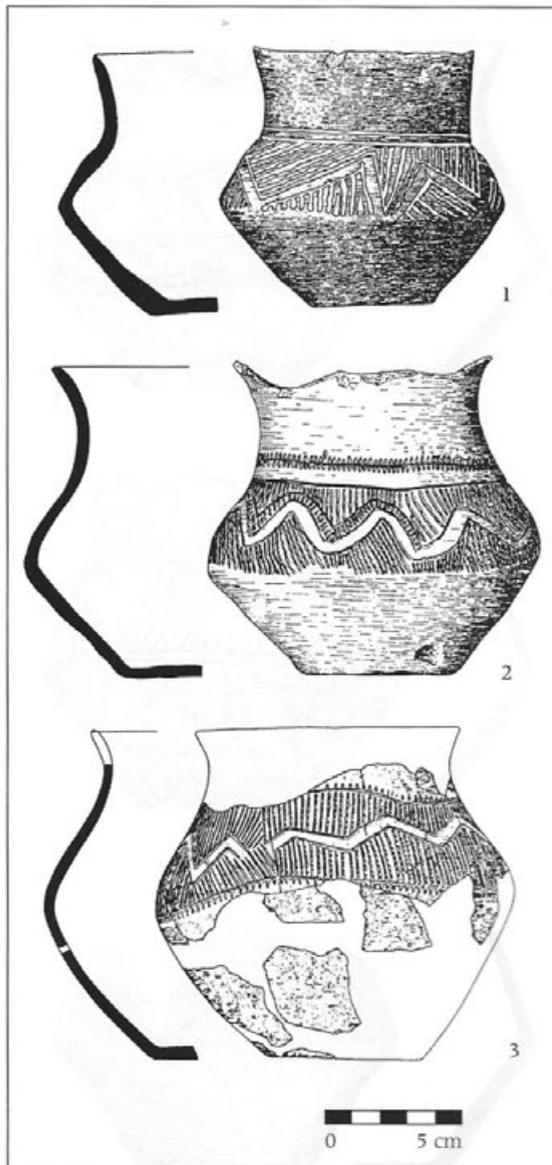


Abb. 6: Keramik aus Aichbühl: „Aichbühler Becher“ mit ausgesparten Winkel- bzw. Zickzackbändern.

einzelne Hausplätze über die Schichtenfolge in Beziehung zu setzen.

Schon Reinert war in Ermangelung vollständiger, verzierter Gefäße gezwungen, die Typentafel seiner Dissertation für die Aichbühler Gruppe vor allem mit Bechern der Sammlung Forscher zu bestreiten.¹³ Da die Funde der UFI-Grabungen unpubliziert geblieben sind, werden zur Illustration des Formen- und Verzierungsrepertoires der Aichbühler Gruppe seither stets dieselben Gefäße reproduziert.¹⁴

Verzierungsträger sind überwiegend flachbodige, dreigliedrige, zumeist scharf profilierte Becher („Knickwandbecher“) und enghalsige, „flaschenar-

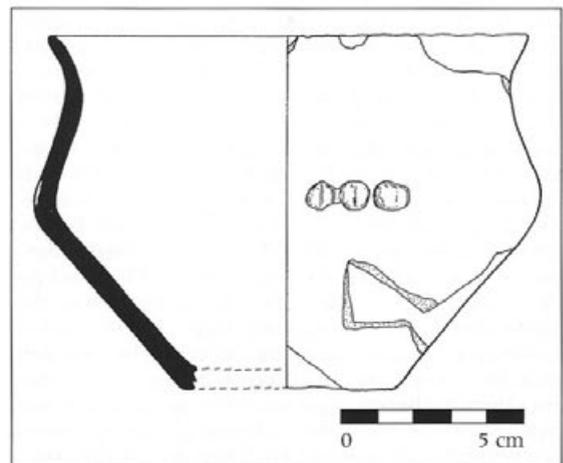
tige“ Gefäße, die, mit Ösen am Halsansatz versehen, als „Aichbühler Amphoren“ in die Literatur eingegangen sind (Abb. 5). Die Verzierung beschränkt sich überwiegend auf die Gefäßschulter und greift nur in seltenen Fällen ein wenig über den Umbruch auf das Unterteil hinab. Man spricht deshalb auch von „Schulterband-Bechern“.

Metopenartig gruppierte, weiß inkrustierte Furchenstichlinienbündel (Abb. 5, 1–3), die gleichsam ein positives Winkelband darstellen, sind fest im Musterrepertoire der Aichbühler Gruppe verwurzelt. Forscher hat vier dieser Becher veröffentlicht, doch seine Sammlung enthält weit mehr Exemplare (Abb. 5, 1–3). Die Verzierung ist in feinem Furchenstich ausgeführt und weiß inkrustiert; um so mehr fallen deshalb die geritzten, weiß inkrustierten Metopen eines bis zum Hals erhaltenen Bechers auf (Abb. 5, 3). Von eng gesetzten Furchenstich hin zu Ritzlinien scheint es also nur ein kleiner Schritt gewesen zu sein. Der Becher vereint „Metopendekor“ mit einer Technik, die erst später in der Schussenrieder Kultur zum Durchbruch kommt. Unter den Tübinger Beständen der UFI-Grabungen befinden sich zwölf Fragmente solcher „Metopenbecher“.

Ausgesparte Winkel- oder Zickzackbänder zwischen versetzten, stehenden und hängenden Dreiecken und ihre Varianten (Abb. 6) sind dagegen Gemeingut der sogenannten „Epi-Rössener“ Gruppen. So kennt die Schwieberdinger Gruppe des mittleren Neckarraums ebenso das ausgesparte Winkelband wie die im Nördlinger Ries beheimatete „Goldberg-Fazies“. Aus Aichbühl stammt neben den Gefäßen Forschners auch eines (Abb. 6, 2) in der Sammlung des Buchauer Torfinspektors Haupt (heute Sammlung G. Ladenburger).¹⁵

Nicht nur die verzierte, auch die unverzierte Keramik erfährt durch das Material der Sammlung Forscher eine erhebliche Erweiterung. Hier seien vor allem dünnwandige, S-förmig profilierte Schüsseln mit grauschwarzen, vorzüglich glatte-

Abb. 7: Keramik aus Aichbühl: S-förmig profilierter Becher.



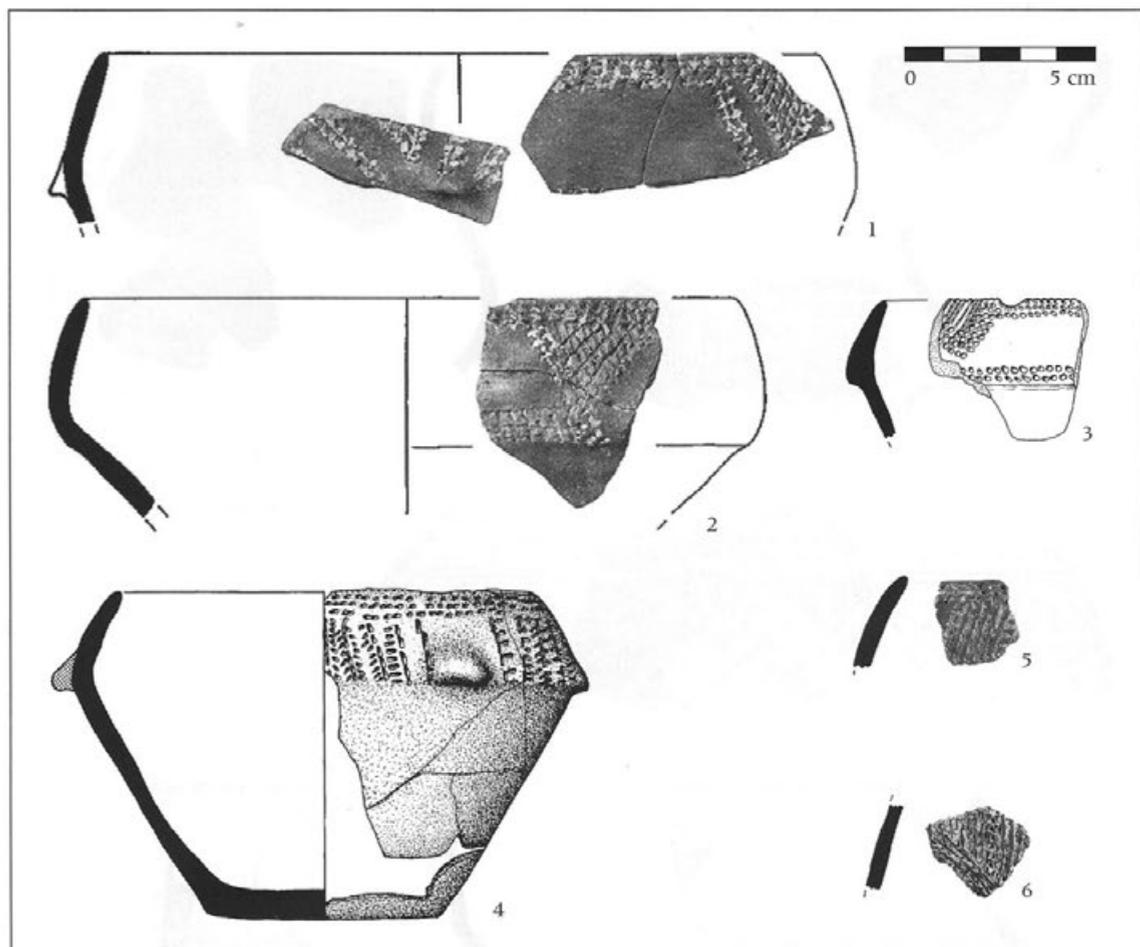


Abb. 8: Keramik aus Aichbühl: Schüsseln mit einbiegendem Rand.

ten Oberflächen und Knubben oder Fingerzwicken bzw. -kerben auf dem Umbruch (Abb. 7) sowie konische Schüsseln mit gekerbten oder runden Randlippen angeführt. In östlich benachbarte Kulturgruppen weisen Töpfe mit hochsitzendem Umbruch und ausbiegendem Rand. Dasselbe gilt für eine Wandscherbe einer großen bikonischen Flasche mit waagrecht durchlochter Öse über dem Umbruch, zu der im Tübinger UFI-Material keine Parallele existiert; wie die flachbodigen, dreigliedrigen Becher hat auch diese Form Parallelen weiter östlich in bikonischen Flaschen mit zylindrischem Hals der Gaterslebener Gruppe und der unbemalten Lengyel-Keramik Ostmitteleuropas (Österreich, Tschechien, Slowakei und Ungarn).

„Fremdelemente“ im Keramikbestand der Sammlung Forscher?

Schon Forscher hatte zwei Randscherben publiziert (Abb. 8, 1 und 8, 2), die Rudolfine und Peter Schröter 60 Jahre später als „Fremdformen“ im Milieu der Aichbühler Gruppe angesprochen ha-

ben. Sie entpuppten sich bei der Neubearbeitung als Schüsseln mit einbiegendem Rand und lappenartigen Knubben auf dem Umbruch, die mit Wulstrand-schüsseln der östlich benachbarten Münchshöfener Gruppe in Zusammenhang zu bringen sind. Als „Fremdformen“ haben R. und P. Schröter indessen alles zusammengefaßt, was sich einer Einordnung in den definierten Kanon an Formen und Verzierungselementen entzog.

Die Randlippen der Schüsseln werden von drei „Pfeilstichzeilen“ gesäumt, von denen mit Furchenstichlinien „kreuzschraffierte“, von „Pfeilstichreihen“ eingefasste und konvergierende, doppelte „Pfeilstichlinien“ herabhängen. Den Umbruch umzieht ein zweites „Pfeilstichlinienbündel“. Durch eine identische Anordnung der Verzierungselemente zeichnet sich das Randstück einer Schüssel mit einbiegendem, verdicktem Rand (Abb. 8, 3) in der Sammlung Haupt/Ladenburger, Bad Buchau, aus. Eine Schüssel aus Aichbühl im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart (Abb. 8, 4) ist von der Form her anzuschließen, das Verzierungssystem weicht freilich deutlich ab. Eine

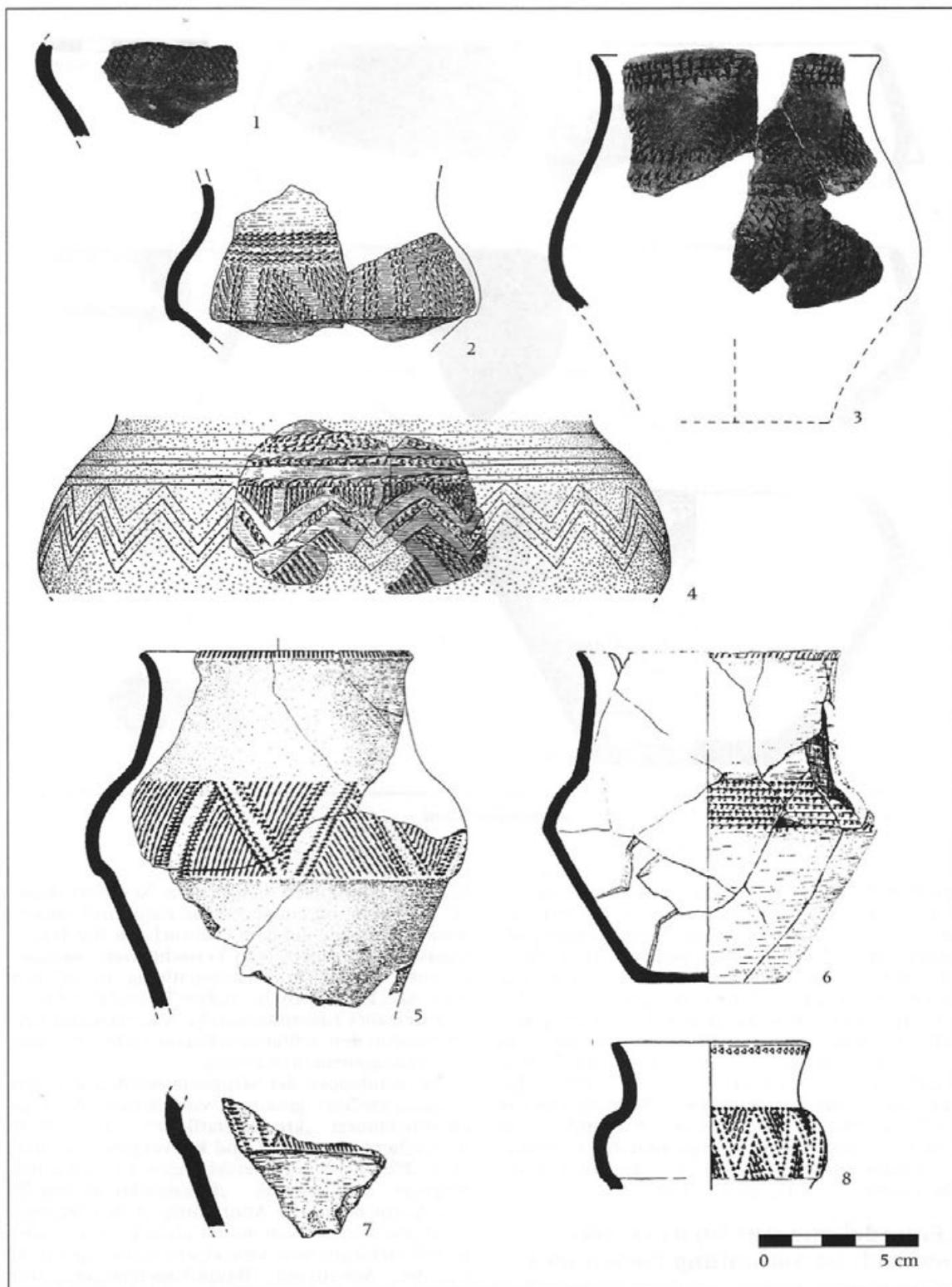


Abb. 9: Zusammenstellung von „Pilzschultergefäßen“ (vgl. Abb. 10). 1–3 Aichbühl; 4 Bad Buchau, „Wildes Ried“ (Gefäßform unsicher); 5 Asselfingen, „Hohlenstein“; 6 Asselfingen, „Hohlenstein-Stadel“; 7 Asselfingen, „Hohlenstein“ (?); 8 Leinheim.

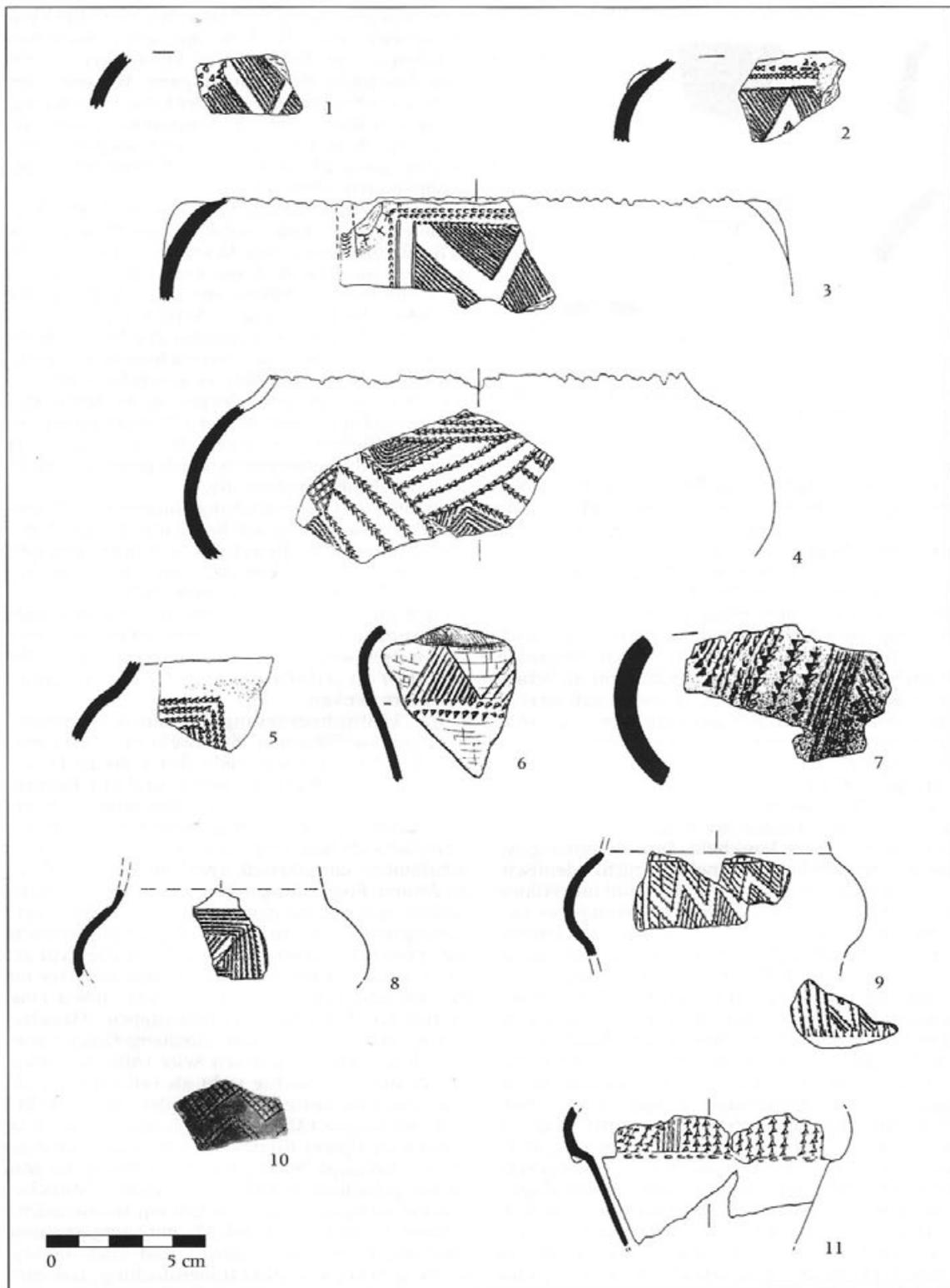


Abb. 10: Zusammenstellung von „Pilschultergefäßen“ (Fortsetzung). 1–5 Lutzingen; 6 Ulm, Hämpfergasse 24; 7 Moorenweis; 8 Kelheim, „Galeriehöhle II“; 9 Nördlingen-Baldingen; 10 Schelklingen, „Helga-Abri“ (Gefäßform unsicher); 11 Verona, „Rocca di Rivoli“.

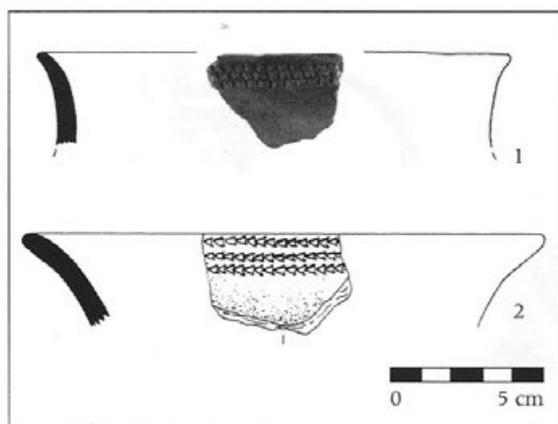


Abb. 11: Zwei Randscherben von Bechern mit waagerechten Einstichreihen unter der Randlippe. 1 Riedschachen I, 2 Lutzingen.

weitere Randscherbe schließlich (Abb. 8, 5), verziert mit flächig weiß inkrustierten „Pfeil-“ und Furchenstichlinien, mag zu einer der erstgenannten Schüsseln gehört haben.

Die „Pfeilstichverzierung“ kehrt am Federsee auf der Gefäßschulter einer zweiten „Fremdform“ wieder, den „Pilzschultergefäßen“: Diese Form ist in den Stationen Aichbühl und möglicherweise auch Riedschachen I mit insgesamt sieben Beispielen vertreten. Während fünf Exemplare nur als Scherben überliefert sind (Abb. 9, 1), lassen sich zwei so weit rekonstruieren, daß nicht nur ihre Form, sondern auch ihr Ornament bestimmt werden kann. Das eine (Abb. 9, 2) ist während der Grabungen des Tübinger UFI in Aichbühl gefunden und stark ergänzt worden; das andere (Abb. 9, 3) kam unlängst unter den Altbeständen der Städtischen Sammlungen Biberach zum Vorschein. Ihre Verzierungssysteme sind ähnlich, wenngleich nicht identisch. Ferner ist auf ein unweit von Aichbühl im „Wilden Ried“ nordöstlich des Torfwerks gefundenes Gefäßfragment hinzuweisen, das waagrecht umlaufende „Pfeilstichzeilen“ über einem ausgesparten, zweigeteilten Winkelband zeigt (Abb. 9, 4).

Auf der Suche nach Vergleichen stoßen wir unweigerlich auf zwei vielzitierte Becher aus dem Hohlenstein-Stadel bzw. dessen Umgebung im Lonetal. Ist auf dem einen (Abb. 9, 5) die Schulterverzierung – hängende und stehende Dreiecke, die ein „gebrochenes“ Winkelband aussparen – in Furchen- und „Pfeilstichteknik“ ausgeführt, trägt der andere (Abb. 9, 6) waagrecht umlaufende „Pfeilstichzeilen“ über Furchenstichlinien. Die flachere Schulter vermittelt zwischen den dreigliedrigen „Aichbühler Bechern“ und klassischen „Pilzschultergefäßen“. Eine dritte publizierte Scherbe ist gleichermaßen durch einen markanten Umbruch als „Pilzschultergefäß“ ausgewiesen (Abb. 9, 7). Eindeutig ist auch ein kleines Gefäß von Leinheim als „Pilzschulterbecher“ mit ausgespartem Winkelband anzusprechen (Abb. 9, 8); die Verzierung ist in „Pfeilstichteknik“ ausgeführt. Ferner sind in die-

sem Zusammenhang fünf Scherben von Lutzingen zu nennen (Abb. 10, 1–5), auf denen wiederum „Pfeilstich“ mit Furchenstich kombiniert ist. Sie sind besonders durch ausgesparte Winkelbänder charakterisiert und mögen gleichermaßen wenigstens zum Teil zu „Pilzschultergefäßen“ gehört haben. Eine Scherbe aus der Ulmer Altstadt (Ulm, Hämpfergasse 24) dürfte mit Vorbehalt hier anzuschließen sein (Abb. 10, 6).

Als weitere Vergleichsstücke sind mehrere „Pilzschultergefäße“ vom Goldberg anzuführen. Die „Pilzschulterbecher“ von Moorenweis (Abb. 10, 7), aus der Galeriehöhle II bei Kelheim (Abb. 10, 8) und mehrere Exemplare aus einer Siedlung der „Goldberg-Fazies“ von Nördlingen-Baldingen (Abb. 10, 9) sind erst in jüngster Zeit hinzugekommen.¹⁶ Zuletzt sei auf „pfeilstichverzierte“ Fragmente aus dem Helga-Abri im Achtal bei Schelklingen (Abb. 10, 10), von Giengen an der Brenz-Hohenmemmingen und aus der Charlottenhöhle bei Giengen-Hürben verwiesen. Aus Schernau sind zwar „Pilzschultergefäße“ bekannt geworden, nicht aber die „Pfeilstichverzierung“.

In diesem Zusammenhang dürfen auch Randscherben, die von in der Regel drei Reihen halbkreisförmiger bis dreieckiger Einstiche gesäumt sind und uns aus Aichbühl, ferner aus Riedschachen I (Abb. 11, 1), Lutzingen (Abb. 11, 2) und wohl auch vom Goldberg vorliegen, nicht übergangen werden. Sie dürften dünnwandigen Bechern zuzuweisen sein; das Fragment vom Goldberg läßt auch hier an „Pilzschultergefäße“ oder eine ähnliche Form denken.

Die „Pfeilstichverzierung“ befindet sich überwiegend auf Gefäßformen (Schüsseln mit einbiegendem Rand und „Pilzschulterbecher“), die am Federsee als „Fremdelemente“ gelten und auf Impulse aus dem Bereich der Münchshöfener Gruppe zurückgeführt werden. In Aichbühl selbst scheinen Oberflächenbehandlung und vor allem Tonbeschaffenheit auf „Fremdkörper“ im lokalen Milieu zu deuten. Folgerichtig müßte man auch die „Pfeilstichverzierung“ aus dem „aichbühltypischen“ Verzierungsspektrum streichen. Tatsächlich streuen die „pfeilstichverzierten Pilzschultergefäße“ vor allem entlang der Donau zwischen dem Federsee im Westen und Kelheim im Osten und stellen eine Verbindung her zwischen den Gruppen „Münchshöfen“ auf der einen und „Goldberg-Fazies“ bzw. „Aichbühl“ auf der anderen Seite (Abb. 12). Weit abseits der Donauachse steht als isolierter Einzelfund das vielzitierte Gefäß von der „Rocca di Rivoli“ bei Verona (Abb. 10, 11). Es muß in ein Netz enger transalpiner Kontakte eingebunden werden, in dem unlängst bei Brixlegg in Nordtirol am Inn zutage geförderte Scherben der „späten“ Münchshöfener Gruppe, unter anderem ein furchenstichverziertes „Pilzschultergefäß“ mit ausgespartem Winkelband, und eine „pfeil-“ und furchenstichverzierte Scherbe von der Höhensiedlung „Borscht“ bei Schellenberg (Fürstentum Liechtenstein) die ersten Knotenpunkte bilden.

Die Gruppen „Aichbühl“ und „Goldberg-Fazies“ sind auf der Grundlage einzelner Siedlungen um-

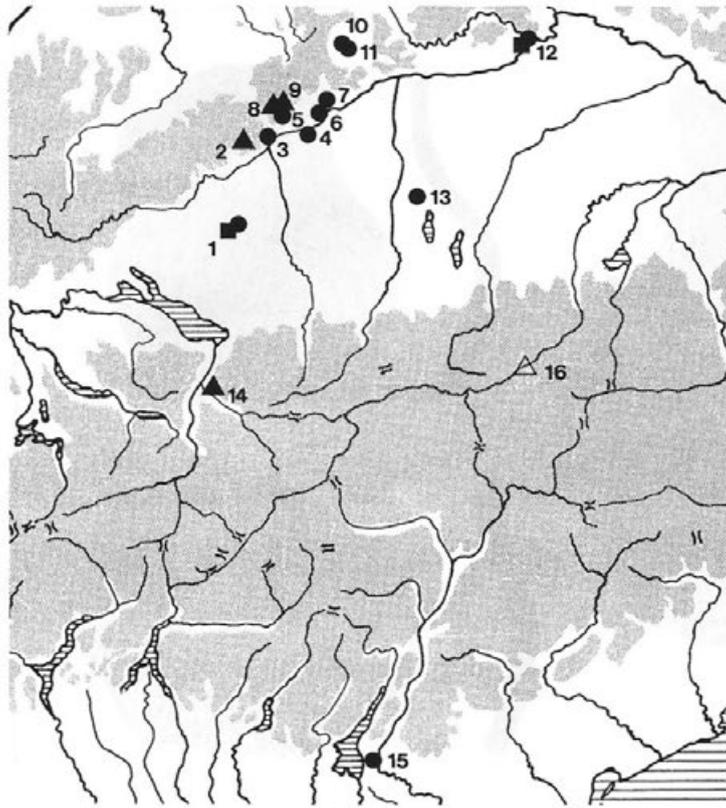
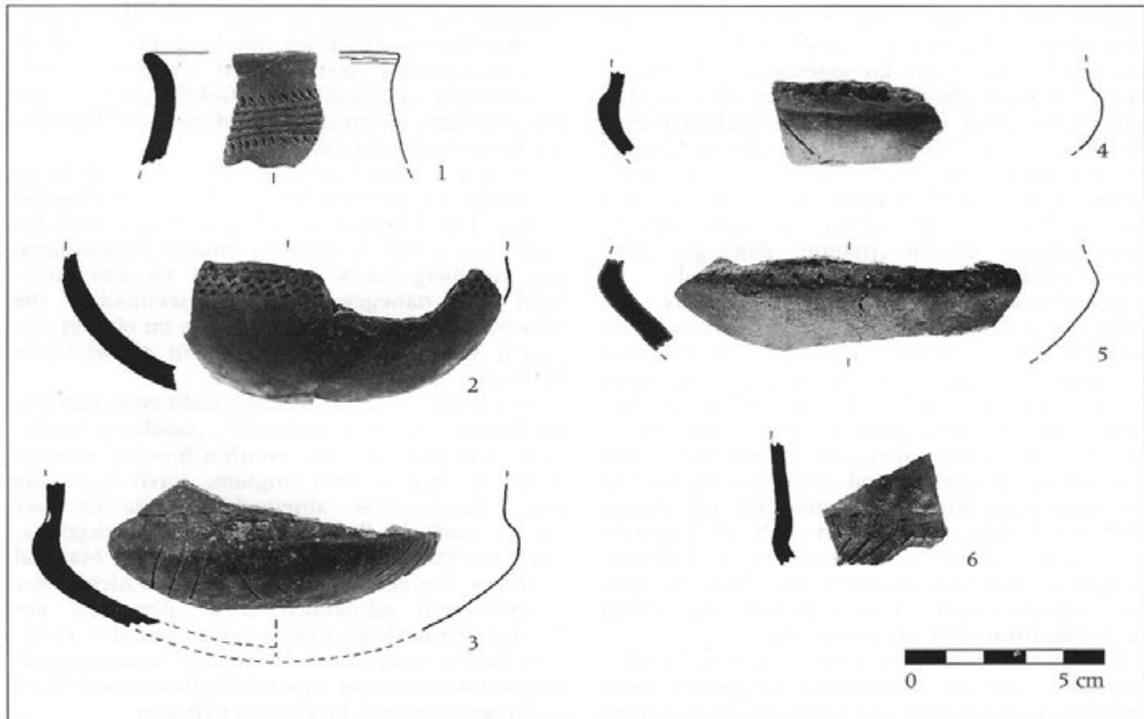


Abb. 12: Verbreitung der mit „Pfeilstich“ verzierten „Pilzschultergefäße“, Schüsseln und sonstigen Scherben. ● Pilzschultergefäß mit Pfeilstichverzierung, ■ Schüssel mit einbiegendem Rand und Pfeilstichverzierung, ▲ Sonstige Pfeilstichverzierte Scherbe. 1 Bad Schussenried, „Aichbühl“; Bad Schussenried-Reichenbach, „Riedschachen I“; Bad Buchau, „Wildes Ried“ (Kr. Biberach); 2 Schelklingen, „Helga-Abri“ (Alb-Donau-Kreis); 3 Ulm, Hämpfergasse 24 (Stadtkreis Ulm); 4 Leinheim (Kr. Günzburg); 5 Asselfingen, „Hohlenstein“ (Alb-Donau-Kreis); 6 Lauingen, „Galgenberg“ (Kr. Donau-Ries); 7 Lutzingen, „Kohlplatte“ (Kr. Donau-Ries); 8 Giengen an der Brenz-Hürben, „Charlottenhöhle“ (Kr. Heidenheim); 9 Giengen an der Brenz-Hohenmemmingen (Kr. Heidenheim); 10 Goldburghausen/Pflaumloch, „Goldberg“ (Ostalbkreis); 11 Nördlingen-Baldingen (Kr. Donau-Ries); 12 Kelheim, Weltenburger Holz, „Galeriehöhle II“ (Kr. Kelheim), Abhub 70; 13 Moorenweis (Kr. Fürstentum Liechtenstein); 14 Schellenberg, „Borscht“ (Fürstentum Liechtenstein); 15 Verona, „Rocca di Rivoli“ (Italien). Zusätzlich kartiert: 16 Brixlegg (Österreich): furchenstichverziertes „Pilzschultergefäß“ mit ausgespartem Winkelband.

Abb. 13: Keramik aus Aichbühl: 1 Randscherbe eines „Bechers der Goldberg-Fazies“, 2 „Wauwiler Becher“, 3–6 „Borschter Becher“.



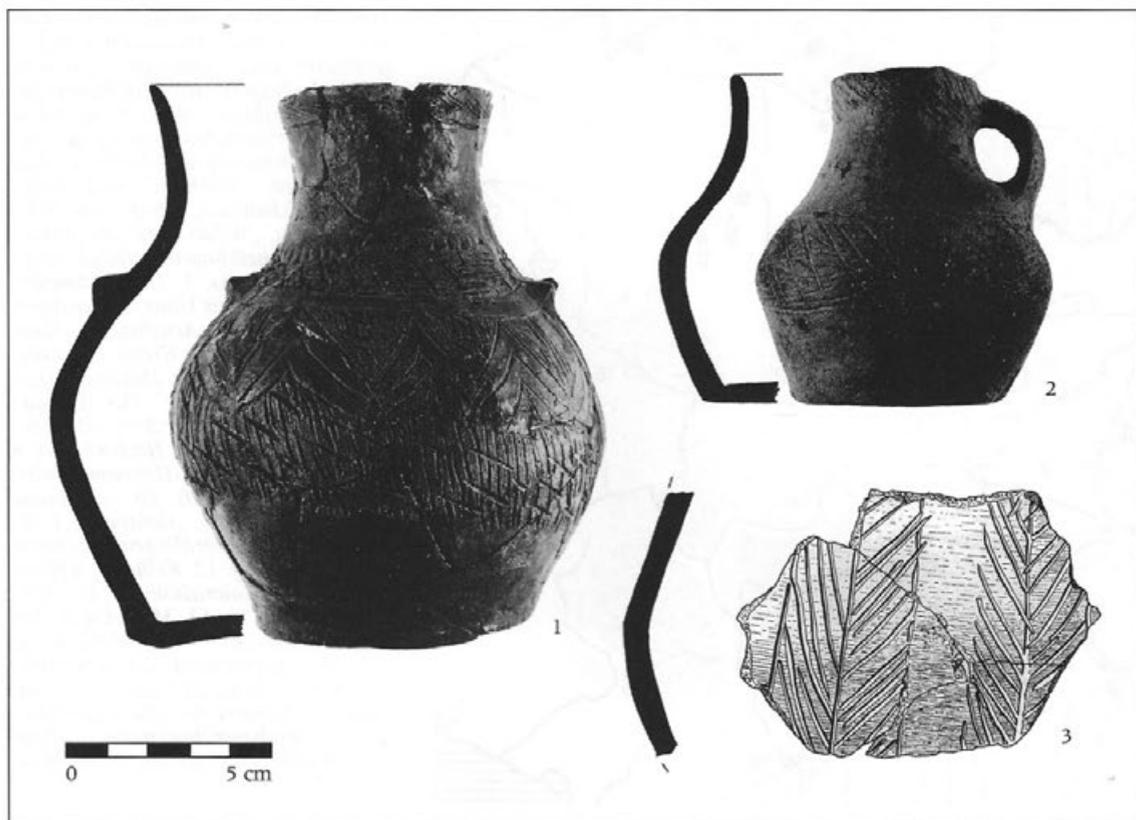


Abb. 14: Keramik aus Aichbühl: Schussenrieder Flasche, Krug und Wandscherbe.

schrieben worden, ruhen seither auf unsicheren Füßen und scheinen untereinander durch eine Vielzahl von Merkmalen verklammert zu sein. Erinnert sei lediglich an das sogenannte „Goldberg-Motiv“, waagrecht auf der Schulter oder am Hals umlaufende, von Einzeleinstichen begleitete Furchenstichlinien (Abb. 13, 1), die in der Aichbühler Gruppe laut Definition als „Fremdelement“ zu begreifen wären. „Pilzschultergefäße“ erwiesen sich dann vielleicht nur als reguläre Elemente inmitten eines Milieus, dessen „fremde“ Züge gar nicht fremd, sondern eben kulturdefinierend sind.

Nachdrücklich haben Jürgen Driehaus, Jan Lichardus und Jens Lüning die „östlichen Beziehungen“ der Aichbühler Gruppe und die Einflüsse des späten Lengyel-Kreises betont, die nicht nur in der Keramik (dreigliedrige Becher, „Pilzschultergefäße“, „Amphoren“), sondern auch in der Architektur wirksam geworden sind. Umgekehrt stehen sogenannte „Wauwiler“ und „Borschter Becher“, in der Sammlung Forscher immerhin mit einem (Abb. 13, 2) bzw. vier Gefäßen (Abb. 13, 3–6) vertreten und um weitere aus den Tübinger UFI-Grabungen zu ergänzen, in einem Beziehungssystem, das tendenziell südwestlich, zum Bodensee und in die Nordschweiz hin, ausgerichtet war.

Bei wachsendem Forschungs- und Publikationsstand wird sich das beginnende Jungneolithikum zwischen Donaubogen und Oberschwaben in eine

Vielzahl regionaler und lokaler Gruppen, ja „Grüppchen“ auflösen, in denen „Fremdelemente“ als westlichste Ausläufer des Lengyel-Kreises zu konstituierenden Bestandteilen werden. Vorderhand wären „Aichbühl“ und „Goldberg-Fazies“ auf die jeweiligen Kleinräume – Federsee und Nördlinger Ries – zu beschränken.

Ob sich die Aichbühler Gruppe überhaupt bis an die obere Donau erstreckte, möchte man in Zweifel ziehen. Die Scherben vom Felsdach Lauterach bei Lauterach scheinen nämlich engere Beziehungen zur „Goldberg-Fazies“ zu verraten, als zum „Aichbühl“ des nahegelegenen Federseemoors. Die Wauwiler Scherben von Inzigkofen im oberen Donautal wiederum weisen mehr in südwestliche Richtung.

Im nördlichen Alpenvorland klafft zwischen den etablierten Gruppen „Aichbühl“, „Goldberg-Fazies“ und „Münchshöfen“ ein weithin forschungsleerer Raum. Er beginnt sich langsam, durch Neufunde wie in Moorenweis – abseits der Donauachse, aber immer noch in ihrem Einzugsgebiet gelegen –, auch am Publikationsstand ablesbar, mit Material zu füllen. Aus der Schwieberdinger und Aichbühler Gruppe sind schließlich Regionalgruppen der Schussenrieder Kultur hervorgegangen, die „Goldberg-Fazies“ mag von „Polling“ und „Schussenried“ abgelöst worden sein, und an der Donau und ihren Zuflüssen entstand die Pollinger Gruppe.

Eine Siedlung der Schussenrieder Kultur in Aichbühl?

Nach eigenen Angaben hatte Forscher die Scherben der in den „Fundberichten aus Schwaben“ Bd. 1912 auf Tafel 1 unter Nr. 1–4 abgebildeten Gefäße bei Begehungen und kleineren Schürfungen auf dem Forstenhäuslerschen Grundstück, also im Bereich der Siedlung Aichbühl, vor 1912 aufgelesen und zum Teil wieder zusammengesetzt. Um so erstaunlicher ist es daher, daß sich unter dem Material eine ritzverzierte Flasche mit zwei gegenständigen Knubbenpaaren auf der Schulter (Abb. 14, 1) und ein gedrungener Trichtertopf mit einem gegenständigen Knubbenpaar auf dem Umbruch (Abb. 15) als Gefäße der Schussenrieder Kultur identifizieren lassen. Dazu gesellen sich ein kleiner, ritzverzierter Krug (Abb. 14, 2) und eine wohl 1912 im Grabenschnitt gefundene ritzverzierte Scherbe (Abb. 14, 3). Da spätere Verwechslungen des Fundortes, etwa mit der Station Riedschachen, auszuschließen sind, ist zunächst einmal an eine Herkunft aus dem nahen Bett des Federbaches, der im Osten an der Siedlung vorbeifloß (vgl. Abb. 2, in der auch das Federbacht Bett eingezeichnet ist), und damit womöglich indirekt aus der nahegelegenen Schussenrieder Siedlung Riedschachen II zu denken.

Indessen nähren Funde, die durch die Tübinger Grabungen des UFI in Aichbühl zutage gefördert worden sind, den Verdacht, daß wir im Bereich der Siedlung Aichbühl mit einem Schussenrieder Siedlungsniederschlag, wenn nicht gar einer eigenständigen Dorfanlage zu rechnen haben. Dazu zählen vor allem zwei ritzverzierte Scherben aus dem Torfabraum über Haus 9, das Paret und Reinerth 1919 untersucht haben. Auch während der Grabungen von Gustav Riek 1928 scheinen Schussenrieder Scherben gefunden worden zu sein. Wie viele unverzierte Rand- und Wandscherben erst gar nicht aufbewahrt worden sind oder sich unerkannt unter dem Tübinger Material verbergen, läßt sich schwer abschätzen.

Die recht allgemein gehaltene Beschreibung der Schichtverhältnisse im Bereich des 1921 aufgedeckten „Moorbaus 1“ kann auf weite Teile der Siedlung insgesamt übertragen werden; demnach müssen durch den Torfstich und die Anlage von Moorwiesen jüngere Baureste weiträumig zerstört gewesen sein. Die sogenannten „Decktorfschichten“, die sich aus Torfabraum, Wald- und Wiesenumus zusammensetzten, scheinen Funde und aufgearbeitete Baureste enthalten zu haben, sind jedoch während der Grabungen des Tübinger UFI undokumentiert bis auf die obersten, besser erhaltenen Hausreste der Aichbühler Siedlung abgetragen worden. Bereits dem recht sorgfältig beobachtenden Oberförster Frank war nichts aufgefallen, was heute mit einer jüngeren Schussenrieder Siedlung in Zusammenhang gebracht werden könnte. Die Station muß durch Spiegelschwankungen des Federsees so stark überprägt gewesen sein, daß sie, selbst als die Zerstörung durch den „industriellen“ Torfabbau noch nicht so weit fortgeschritten war,

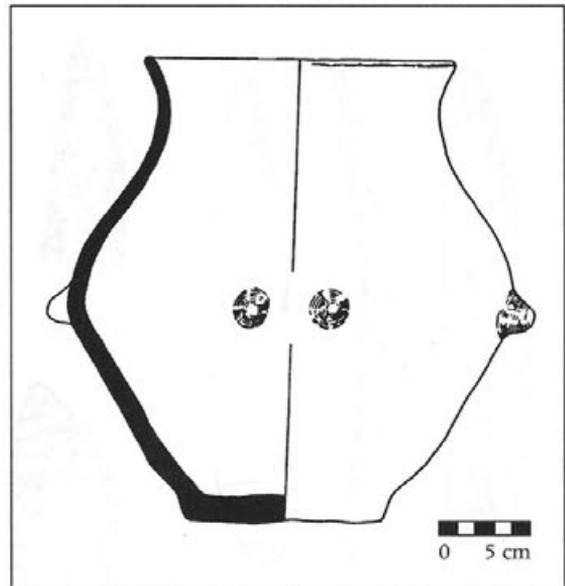


Abb. 15: Keramik aus Aichbühl: Topf der Schussenrieder Kultur.

geringe Chancen hatte, erkannt zu werden; alle Spuren sind dann dem Torfstich zum Opfer gefallen und später durch die Grabungen des UFI irreversibel beseitigt worden.

„Fremdelemente“ unter den Fundstücken aus Feuerstein (Silex)

Die Sammlung Forscher hat „Fremdes“ nicht nur unter der Keramik, sondern auch unter den Feuersteinen (Silices) zu bieten. Solche Stücke fallen zwar gegenüber den Jurahornstein- und Bohnerzjaspisvarietäten vom Südrand der mittleren Schwäbischen Alb und aus tertiären Vorkommen der Oberen Meeresmolasse anteilmäßig kaum ins Gewicht, sind aber von den jungneolithischen Siedlern fast ebenso häufig herangezogen worden wie Radiolarite aus den lokalen Moränenschottern. Dies unterstreicht die vielfältigen Beziehungen, die schon in den keramischen „Fremdelementen“ ihren Niederschlag gefunden haben.

Laut Fundbericht muß sich unter den vor 1912 im Siedlungsbereich gemachten Funden eine „Klinge von schwarzem Feuerstein, 13,5 cm lang“ und „2 cm breit“ befunden haben. Auf nur ein einziges Exemplar unter den zahlreichen Silices der Sammlung Forscher aus dem südlichen Federseemoor trifft diese Beschreibung zu. Es handelt sich um eine 133 mm lange und 23 mm breite Spitzklinge aus dunklem, graublauem, leicht geschliffenem „Rijckholt“-Feuerstein, einem Material, das in der niederländischen Maas-Region bergmännisch gewonnen wurde (Abb. 16, 1). Forscher hat das Stück irgendwo auf dem umgegrabenen Grundstück aufgesammelt. Seine kulturelle Zugehörigkeit hat deshalb ebenso offen zu bleiben wie die einer zweiten Klinge (Abb. 16, 2), die durch die Grabun-

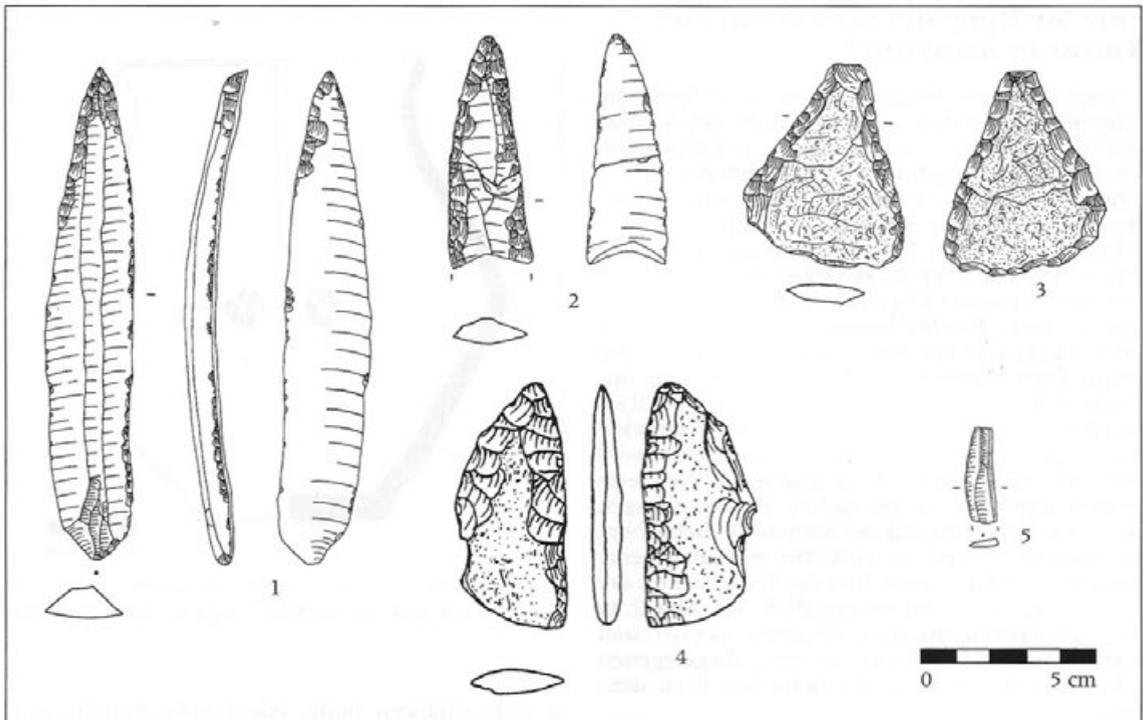


Abb. 16: Silexgeräte aus Aichbühl: 1. 2 Spitzklingen aus Rijckholt-Feuerstein, der in der Maas-Region bergmännisch abgebaut wurde; Messer (3) und Sicheleinsätze (4. 5) aus Plattensilex von der Fränkischen Alb.

gen des 19. Jahrhunderts aus den „Schussenrieder Pfahlbauten“ in die Sammlung des Pfarrers Josef Probst (1823–1905) und von dort, zusammen mit anderen „Pfahlbaufunden“ (vor allem Keramik und Knochen), in die Städtischen Sammlungen Biberach gelangt sein dürfte, ohne daß sich ihre Herkunft im einzelnen zurückverfolgen ließe.¹⁷ An der Provenienz der mesial gebrochenen Spitzklinge aus graugrünem Rijckholt-Feuerstein (Aichbühl oder Riedschachen) bestehen indessen keine Zweifel. Schon die frühen Grabungen von Frank, Eduard Paulus d. J. und Oskar Fraas in Aichbühl und Riedschachen scheinen eine Rijckholt-Klinge zutage gefördert zu haben.

Mit großer Sicherheit ist Rijckholt-Feuerstein erstmals zur Zeit der Schussenrieder Kultur in den oberschwäbischen Raum gelangt. Am Bodensee dürften Rijckholt-Importe mit der Hornstaader Gruppe und der ältesten Pfyn-Gruppe verbunden sein.¹⁸ Entscheidend hat wohl die expansive Michelsberger Kultur zu einer Verbreitung der Rohmaterialien aus dem Maas-Gebiet beigetragen. Möglicherweise haben die großen Erdwerke dieser Kultur im Kraichgau und am unteren Neckar eine bedeutende Rolle bei der Beschaffung und Distribution gespielt.

Gleichfalls zu den „Importen“ vom Areal der Siedlung Aichbühl zählen ein Messer (Abb. 16, 3), ein Sicheleinsatz vom Typus „Riedschachen“ (Abb. 16, 4) und eine gebrauchtsretuschierte Klinge (Abb. 16, 5) aus Plattensilex. Mittlerweile läßt sich aus den Siedlungen des südlichen Federseemoors eine

erkeckliche Anzahl von Geräten aus Plattensilex namhaft machen, ohne daß wir, in Ermangelung stratigraphischer Beobachtungen, Sicheres über ihren kulturellen Kontext aussagen könnten. Somit bleiben Plattenhornsteinimporte südlich der Schwäbischen Alb nach Ausweis von Artefakten aus den Schussenrieder Siedlungen Alleshausen-Hartöschle am Federsee und Ehrenstein bei Ulm vorerst an die Schussenrieder Kultur gebunden, ehe in den Siedlungen der Pfyn-Alzheimer Gruppe Oberschwabens sogenannte „Alzheimer“ Sichel aus Plattensilex auftreten. Durchweg handelt es sich um ein Rohmaterial, das den „Baiersdorfer“ Plattenhornsteinen nahesteht und aus den Sillexvorkommen der westlichen Frankenalb zwischen Schernfelder Forst und Baiersdorf stammen dürfte. In keinem Fall sind gebänderte Plattensilexvarietäten nachgewiesen.

Holzfundstücke aus Aichbühl

Holzartefakte sind während der Grabungen des Tübinger UFI in Aichbühl nicht gefunden worden. In den Lehm Böden der Häuser wären sie auch gar nicht zu erwarten gewesen; zwischen den Häusern und am Siedlungsrand ist aber in den zwanziger Jahren nicht graben worden. Fast als Rarität möchte man daher das Fragment eines Knieholmes einstufen, den Forscher 1913 aus einem seiner Schnitte (welcher ist unklar) bergen konnte. Hätte er den Fund nicht in einem Brief vom 3. Oktober

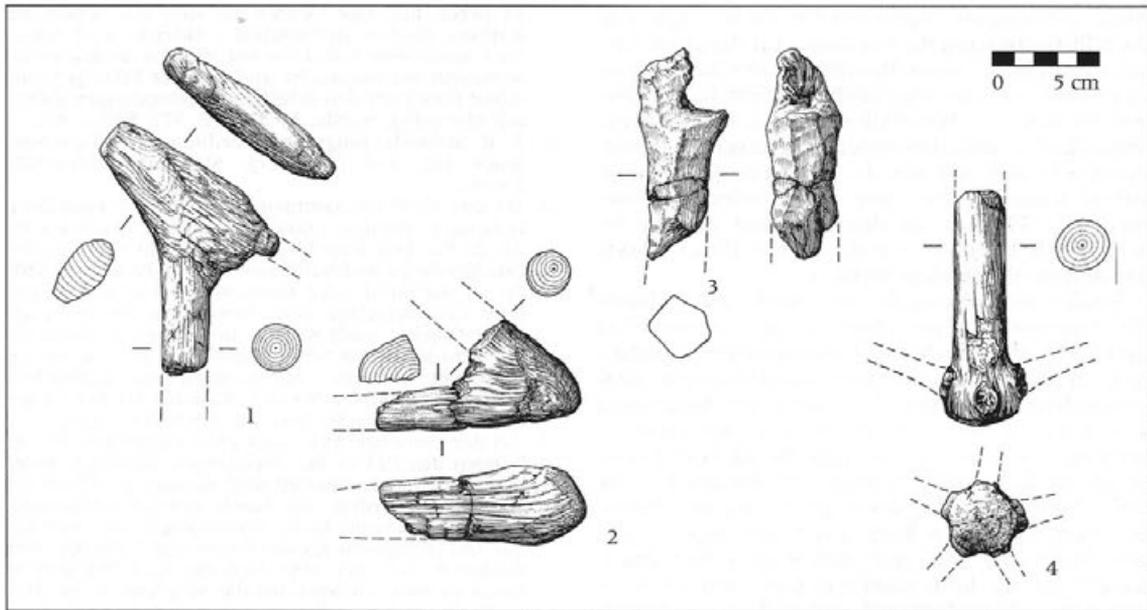


Abb. 17: Holzgeräte aus Aichbühl: 1 Beilholm, 2 „Furchenstock“, 3 Holzobjekt unbekannter Funktion, 4 Quirl.

1913 an Goeßler erwähnt und skizziert, wüßten wir heute mit dem in einem spiritusgefüllten Weckglas „konservierten“ Stück (Abb. 17, 1) wenig anzufangen.

Projiziert in die „Anatomie“ des Baumes, ist der Holm aus dem Ast, der Schäftungskopf aus dem Stammholz einer Eiche gearbeitet.¹⁹ Auf den zapfenartigen Fortsatz war eine in einem Geweihzwischenfutter geschäftete Beilklinge aufgeschoben. Der Schaft scheint wohl bereits während der Grabung abgebrochen zu sein. Welcher Siedlungsphase (der „Aichbühler“ oder „Schussenrieder“) wir das Beilholmfragment zuzuweisen haben, ist nicht mehr zu entscheiden. Den Beginn der Geweihzwischenfutter-Knieholm-Technologie können wir mit diesem Stück also nicht in die Aichbühler Gruppe zurückverlegen. Ein Knieholm aus der Schussenrieder Siedlung Alleshausen-Hartöschle stellt somit das älteste sicher datierbare Zeugnis für diese neuartige Schäftungsweise dar.

Ebensowenig läßt sich Klarheit in die Fundumstände eines Furchenstockes (Abb. 17, 2) bringen; sicher ist nur, daß auch er vom Grundstück Forstenhäusler stammt. Das Stück ist gleichermaßen aus Eiche; für den Haken wählte man das stabilere Stamm-, für den Griff das Astholz. Ein drittes Holzartefakt aus Hasel erweist sich als bearbeitet, über seine Funktionen sind aber keine Aussagen möglich (Abb. 17, 3).

Erst vor kurzem wurden in einem Schrank des Biberacher Museums noch weitere Gläser mit naßkonservierten Holzfinden gefunden. Darunter befinden sich fünf zugespitzte Hölzer aus dem Uferbereich des Federbachs in Aichbühl sowie ein fragmentierter Quirl, gefertigt aus einem Nadelholzstab (Fichte?) mit fünf radial angeordneten Astansätzen (Abb. 17, 4).²⁰ Der Stiel wie auch die Quirläste sind

vermutlich erst bei der Bergung des Objekts abgebrochen. Es handelt sich um den ersten Fund eines Holzquirls aus Süddeutschland; aus der Schweiz wie auch im Umkreis des Gardasees in Oberitalien sind derartige Geräte schon häufiger bekannt geworden.

Die Ausgrabungen Heinrich Forschners: Aichbühl in neuem Licht

Die seit 1990 laufende Auswertung der Funde und Grabungsunterlagen, die bei den Städtischen Sammlungen Biberach über Heinrich Forschners Ausgrabungen der Jahre 1912 und 1913 in Aichbühl aufbewahrt werden, hat zu neuen Erkenntnissen geführt. Hervorzuheben ist, daß diese Grabungen ein wichtiges Bindeglied darstellen zwischen den ersten Untersuchungen, die ab 1875 durch den Schussenrieder Oberförster Eugen Frank und die Konservatoren der Stuttgarter Landesammlungen Eduard Paulus d. J. und Oskar Fraas vorgenommen wurden, und den großflächigen Ausgrabungen in den zwanziger Jahren durch das Tübinger UFI. Gerade im Vergleich mit dem Fundmaterial der Tübinger Grabungen, das bis heute unpubliziert ist, bietet das in der Sammlung Forschner enthaltene Fundinventar wertvolle Ergänzungen. So haben – in der Folge von Reinerths „Chronologie der Jüngeren Steinzeit in Süddeutschland“ (1923) – ganze Forschergenerationen auf die Abbildungen der „Aichbühler Becher“ und sonstiger Gefäße in der Sammlung Forschner zurückgegriffen, wenn es um die Definition und Abgrenzung der Aichbühler Gruppe des frühen Jungneolithikums ging. Auch bei den sonstigen Gefäß- und Verzierungsformen erweist sich die Sammlung Forschner als überaus ergiebig, was

nicht verwundert, wenn man berücksichtigt, daß die UFI-Grabungen die besonders fundreichen Gasen und „Plätze“ sowie Randzonen der Siedlung im Gegensatz zu Forschner nicht tangiert haben. Neben der Keramik fallen Silexartefakte aus seltenen, importierten Rohmaterialien wie etwa Rijckholt-Feuerstein auf, der aus der Umgebung von Maastricht stammt, also über eine Entfernung von mehr als 400 km an den Federsee gelangt ist. Schließlich können hier die ersten Holzartefakte aus Aichbühl vorgelegt werden.

Berücksichtigt man die Umstände, unter denen die Ausgrabungen Forschners in den Jahren 1912 und 1913 als „Ein-Mann-Unternehmen“ stattfanden, zeugen auch die jetzt aufgetauchten Grabungspläne, die schon 1913 in einer Aktennotiz von Gerhard Bersu gelobt wurden, für eine erstaunlich moderne Grabungsmethodik Forschners. So lassen sich seine Grabungsschnitte auch heute noch, mehr als achtzig Jahre später, mit den Tübinger Siedlungsplänen korrelieren. Die Auswertung der Grabungsfunde und -unterlagen Forschners hat gezeigt, wie lohnenswert es sein kann, auch sogenannte „Altgrabungen“ anhand des heutigen Kenntnisstandes zu analysieren.

Anmerkungen

Eine erweiterte Fassung dieses Aufsatzes erscheint in der Zeitschrift „Fundberichte aus Baden-Württemberg“, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bd. 21, Stuttgart 1996.

- 1 Zur Person und Biographie Forschners und zur Sammlungsgeschichte vgl. J. Loftus, Der Zahnarzt und die Archäologie. Zum Wirken Heinrich Forschners. In: E. Keefer (Hrsg.), Die Suche nach der Vergangenheit. Ausstellungskatalog Bad Buchau (Stuttgart 1992) 19–25; A. Gut, Die archäologische Sammlung der Städtischen Sammlungen Biberach. BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 17. Jg., Sonderh. 1, 1994, 49–74.
- 2 Die Auswertung des Forschner-Nachlasses wäre ohne das großzügige Entgegenkommen der Erbgemeinschaft Forschner (Biberach/Stuttgart) und die Vorarbeiten von J. Loftus in den Jahren 1990–1992 nicht möglich gewesen.
- 3 E. Keefer, Die bronzzeitliche „Siedlung Forschner“, in: E. Keefer (Hrsg.), Die Suche nach der Vergangenheit. Ausstellungskatalog Bad Buchau (Stuttgart 1992) 84 f.; U. Seidel, Bronzezeit. Sammlungen des Württ. Landesmuseums Stuttgart Bd. 2 (Stuttgart 1995) 62–67.
- 4 H. Reinert, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Führer zur Urgeschichte Bd. 9 (4. Aufl., Augsburg 1929) 82 f.
- 5 H. Forschner, Schussenrieder Pfahlbau. Fundberichte aus Schwaben Bd. 20, Stuttgart 1912, 6–8.
- 6 Dazu Loftus (Anm. 1) 21–25; Gut (Anm. 1) 65; vgl. den Nachruf auf Forschner von O. Paret in Fundberichte aus Schwaben N. F. Bd. 16, Stuttgart 1962, 187–189; s. auch G. Krahe, Die vorgeschichtliche Besiedlung im württembergischen Oberschwaben (ungedr. Diss., Tübingen 1958) 7 f., dessen Arbeit Forschner gewidmet ist und dem wir wertvolle Hinweise verdanken.
- 7 H. Forschner, Schussenried, Fundberichte aus Schwaben Bd. 21, Stuttgart 1913, 9 f.
- 8 Archiv Forschner der Städtischen Sammlungen Biberach (im folgenden: AF) Nr. 572 u. 573.

- 9 Es liegen flüchtige Skizzen auf den Rückseiten der Kartons, Skizzen in Forschners Skizzen- und Notizbuch sowie eine Feldskizze vor, die erst unlängst zum Vorschein gekommen ist und von der Erbgemeinschaft Forschner den Städtischen Sammlungen Biberach übergeben wurde. AF Nr. 572, 573, 800 u. 801.
- 10 R. R. Schmidt, Jungsteinsiedlungen im Federseemoor. Lfg. 1–3 (Augsburg, Stuttgart 1930–1937) 43–46.
- 11 Die aus Aichbühl stammenden Funde der Sammlung Forschner wurden unter den Inv.-Nr. Aic.1-Fo bis Aic.20-Fo, Deh.1-Fo bis Deh.6-Fo und Fsh.1-Fo bis Fsh.205-Fo (= Aichbühl) sowie Srd.1-Fo bis Srd.830-Fo (= Aichbühl oder Riedschachen) inventarisiert. Eine Gesamtvorlage und -bewertung der mehr als 1500 Objekte umfassenden neolithischen Bestände aus dem südlichen Federseegebiet in der Sammlung Forschner und den Altbeständen der Städtischen Sammlungen Biberach soll im Rahmen der Marburger Dissertation eines der Verf. (M. Strobel) erfolgen.
- 12 Bei den zwischen 1919 und 1930 ausgeführten Grabungen des UFI in den Siedlungen Aichbühl, Riedschachen und Dullenried sind zusammen 12500 m² aufgedeckt worden. Die Funde der UFI-Grabungen befinden sich heute in der Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Wir danken R. Schröter, München, die die UFI-Funde in Kürze publizieren wird, für die Möglichkeit, ihr Manuskript vorab einsehen und einzelne Fundabbildungen hier verwenden zu dürfen.
- 13 H. Reinert, Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland (Augsburg 1923) Taf. 11, 6. 7. 15. 17. 18. 21.
- 14 Zusammengestellt bei Gut (Anm. 1) 71–74, s. unter Aichbühl.
- 15 Herrn Konrektor i. R. G. Ladenburger, Bad Buchau, möchten wir für zahlreiche Hinweise und für die Publikationserlaubnis zu diesem Stück wie auch zu Abb. 8, 3 danken.
- 16 A. Zeeb, Tübingen, danken wir für Hinweise zu den Funden vom Goldberg und von Nördlingen-Baldingen.
- 17 Da den Städtischen Sammlungen Biberach auch andere private Sammlungsbestände einverleibt wurden, kann das Stück auch anderweitig erworben worden sein.
- 18 Freundl. Mitt. J. Hoffstadt, Hemmenhofen.
- 19 Die Holzartbestimmung, morphologische Beschreibung und Zeichnung der Artefakte verdanken wir M. Kinsky, Büro für wissenschaftliche Dienste, Freiburg/Br.
- 20 Die Zuordnung zu Aichbühl ist wahrscheinlich, jedoch nicht gesichert, da Glas und Fundstück unbezeichnet waren.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Städtische Sammlungen Biberach, Archiv Forschner. – Abb. 5, 1–3; 6, 3; 9, 2: R. Schröter, München (vgl. Anm. 12). – Abb. 6, 1, 2: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsstelle Hemmenhofen. – Abb. 8, 1, 2; 10, 11: Fundber. Baden-Württemberg Bd. 1, 1974, 170 f. Abb. 5, 7; 6, 1, 2. – Abb. 8, 4: E. Keefer, Steinzeit (1993) 138 unten. – Abb. 9, 4: H. Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm) I (1965) Taf. 11, 5. – Abb. 9, 5–7: Fundber. Schwaben N. F. Bd. 19, 1971, 342–395 Abb. 5, 1; 6B, 1; 7, 10. – Abb. 9, 8: Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben Bd. 76, 1982, 18 Abb. 4, 1. – Abb. 10, 1–5; 11, 2: Ber. Röm.-Germ. Komm. Bd. 50, 1969 (1971) Taf. 27, 1–3. 5–7. – Abb. 10, 7: Bayer. Vorgeschbl. Bd. 55, 1990, 245 Abb. 3, 2. – Abb. 10, 8: H.-J. Beier (Hrsg.), Der Rössener Horizont in Mitteleuropa (1994) 181 Abb. 37, 6; 191–213 Taf. 3, 4. – Abb. 10, 10: H. Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm) II (1968) 113 Abb. 9, 1. – Abb. 17: M. Kinsky, Büro für wiss. Dienste, Freiburg/Br. – Alle sonstigen Abb.: M. Strobel.